

... oder unsere feinste Kostbarkeit

Von Hans Ulrich Imesch, IGGZ

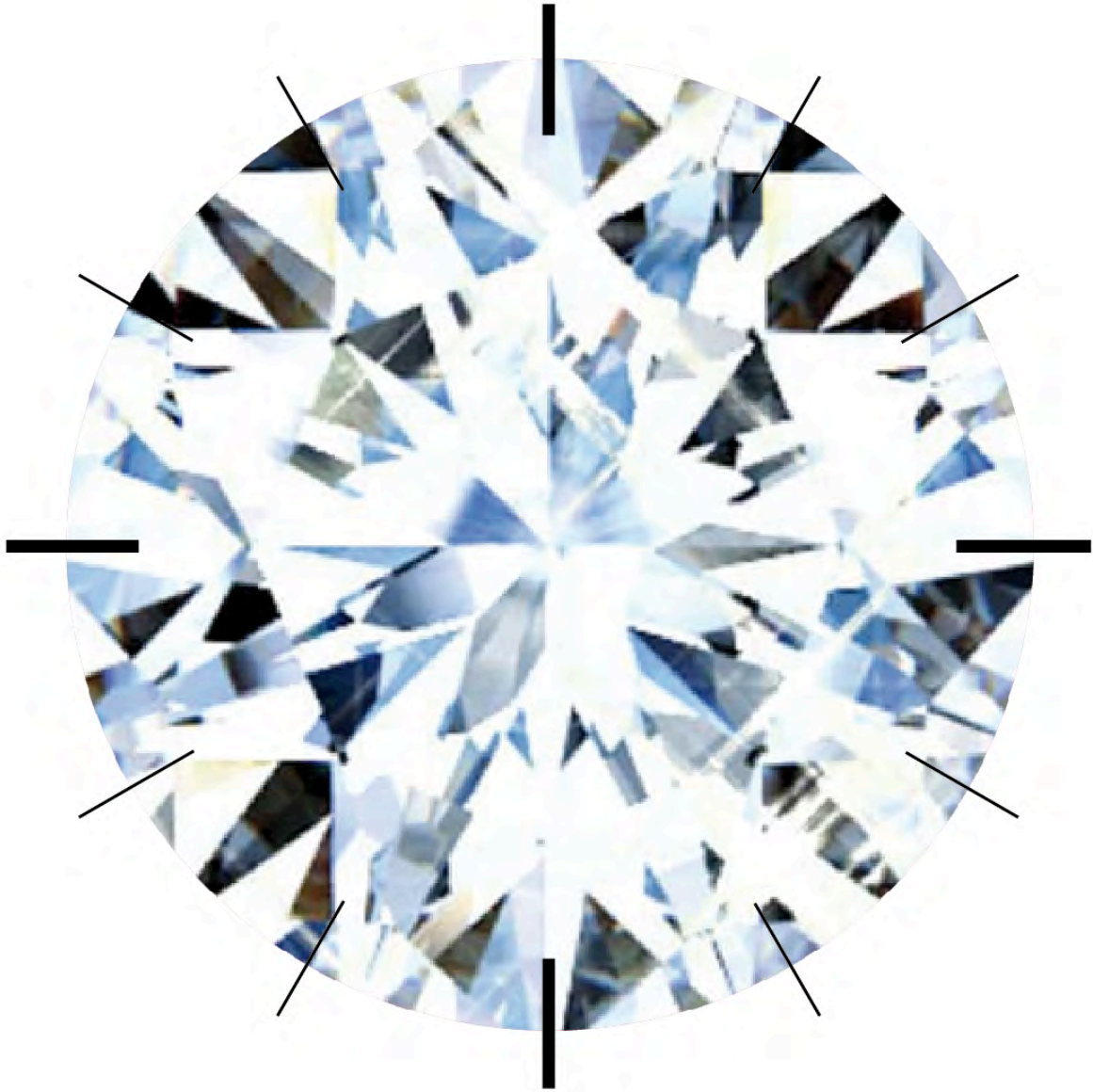


Abb. 5-1, Bewusstsein

... oder unsere feinste Kostbarkeit

Intro

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Abschied von London war herzlich. Joel meinte, sie würde die Übung «Hommage» nun täglich praktizieren, der Garten im hinteren Teil des Hauses würde sich dafür vorzüglich eignen, Kimi fragte, wie es nun mit den Schweizer Banken weitergehe (was ich nicht wusste), Zoey sass, eine Zigarre rauchend, an einem ihrer Computer und schrieb mir, wie sich später herausstellte, gerade ein Mail, Löttschi rief mir nach, «du hast noch nichts über den Spieltisch gesagt».

Dann nahm ich die U-Bahn und fuhr nicht zum Flughafen. Einem spontanen Einfall folgend fuhr ich zur Central Station, löste ein Ticket nach Dover und fuhr da hin. Da stand gerade eine Fähre zur Abfahrt bereit, die imposanten Tore, durch welche die Lastwagen, Cars und Autos hinein- und herausfahren, waren bereits hochgezogen. Ich stieg ein, vermutlich als letzter Passagier, und löste eine Fahrkarte. «Dünkirchen einfach» sagte ich, worauf der Schaffner meinte: «Wir fahren nicht nach Dünkirchen, wir fahren nach Calais.»

Was solls, das ist halt so bei spontanen Entscheidungen – da läuft nicht alles wie am Schnürchen. Im Übrigen war das Schiff bereits ausgelaufen. Kaum hatte es den Hafen hinter sich gelassen, begann ein ziemliches Geschaukel. Der Kanal war offensichtlich übel gelaunt.

Anstatt, wie erhofft, sich zu beruhigen, steigerte er sich in eine regelrechte Wut. Als wir endlich in Calais ankamen, konnte das Schiff nicht im Hafen einlaufen wegen zu hoher Wellen. Der Kapitän parkierte das Schiff parallel zum Ufer rund 300 Meter von diesem entfernt. Dadurch wurde das Geschaukel erst richtig spürbar. Ich stand an der Reling und schaute sehnsüchtig zum Ufer, das sich hob und senkte, wobei ich einmal das Meer und dann den Himmel berühren konnte.

Mir wurde übel. Ich begab mich dahin, wo ich nicht der Einzige war. Beim Betreten der Toilette stand eine Wand senkrecht vor mir mit lauter Pisssoirs, an denen sich verzweifelt Menschen festhielten, die, wenn die Wand auf die andere Seite senkrecht hinunterkippte, ihren Magen entleerten. Ich gesellte mich zu ihnen. Es vergingen Stunden. Und wäre das Schiff untergegangen und wir alle ertrunken, es wäre mir egal gewesen.

Da hörte das Geschaukel plötzlich auf, die Schiffshupe ertönte und eine Stimme aus den Lautsprechern verkündete: «Wir sind in Calais angekommen, bitte alle aussteigen. Es freut uns, dass Sie mit uns gereist sind, wir hoffen, Sie hatten eine angenehme Fahrt und wir freuen uns, Sie demnächst wieder an Bord begrüßen zu dürfen.»

Es war unglaublich und unerklärlich, aber sobald ich festen Boden unter den Füßen hatte, verspürte ich Hunger. Ich ging in ein Bistro und bestellte eine Bouillabaisse.

Noch beim Pernod, den ich mir vorneweg kredenzen liess, hörte ich Lötschis Mahnung: «Du hast noch nichts über den Spieltisch geschrieben.» Zum Zeitvertreib klickte ich das iPhone an und da war das Mail von Zoey dabei: «Lieber Imesch, es ist ja alles gut und recht, aber um etwas hast du dich rumgeschlichen wie eine Katze um den heissen Brei: um eine Definition, was Bewusstsein ist. Weisst du es? Love.»

Also was haben wir denn heute für einen Tag? Zuerst diese Überfahrt und jetzt diese Frage?

Die Bouillabaisse war herausragend. Auch die Meeresluft war nach diesem Sturm, oder was das gewesen war, satt und voller Energie. Zwischen Wolken schien die Sonne aus einem blauen Himmel. Weshalb da weggehen? War ich doch vor ein paar Stunden noch eine potenzielle Leiche – weshalb also gleich dem Leben fliehen?

Es war am Einnachten und ich hatte längst beschlossen, heute nicht weiterzufahren. Ich beobachtete die junge Schönheit, die hier servierte, und war einfach platt vor Staunen, wie selbstsicher sie auftrat. Das Bistro war voll und alle rauchten und sprachen in einer Lautstärke, die das Geplärr aus dem Radio übertönte. Sie bewegte sich in diesem Chaos mit ihrem kurzen Jupe wie eine Ballerina, schleppte Bier und Muscheln heran und verdrehte den rauen Gesellen, die da waren, sichtlich den Kopf. Leider ging alles auf Französisch vor sich, das ich nicht verstand, aber dem Klang und dem Gelächter nach zu urteilen musste es ziemlich heftig und deftig sein. Sie liess sich nicht beirren beziehungsweise mir schien, dass sie das genoss. Also sagte ich mir, dass sie sich ihrer Reize bewusst sein musste.

Gerade als ich meine Konklusion als erste Antwort auf Zoey's Frage an Zoey mailen wollte, kam die junge Schönheit auf mich zu, neigte sich nach vorn, sodass ich guten Einblick hatte, und fragte: «Wohin fährst du denn, Schätzchen, alle Schiffe sind weg!?» «Ja, ich übernachtete hier, ich suche mir irgendwo eine einfache Logis.» «Ich kann dir was empfehlen: Das Hostel à la mer agitées ist sympa und nicht weit von hier. Ich wohne auch dort. Meine Ablöse kommt gleich und ich mache hier Schluss und dann gehen wir.»

Das «Nicht weit von hier» erwies sich als anstrengender Marsch. Da stand weit ausserhalb des Ortes, direkt am Meer, über dem der Vollmond schien, eine alte Villa, die sich ein ehemaliger Trader bauen liess und die jetzt zu einer Art Spukschloss verkommen war. Vollkommen dunkel stand es da, nur aus einem Fenster schien Licht. Übrigens nannte sich die junge Frau Marlene. «So, jetzt sind wir gleich da und du wirst Jacques und Eveline kennenlernen, die Gastwirte.» Also traten wir in das Haus und es stellte sich heraus, dass wir die einzigen Gäste waren und dass das Licht, das ich von aussen gesehen hatte, in der Küche brannte. Da begrüsstet wir uns auch und wurden zu Tisch gebeten. Eveline hatte eine Fischsuppe auf dem Feuer. Jacques meinte, wir sollten es geniessen, es komme gleich ein Film im Fernseher, den sie unbedingt schauen wollten.

Das muss wohl ein besonderer Film sein, sagte ich und stiess dabei offene Türen auf. Jacques begeistert: «Es ist eine Serie, jede Woche am Freitag bringen sie einen, eine Retrospektive, wie sie sagen, über James Bond. Heute bringen sie Diamantenfieber!!!» «Diamantenfieber?», fragte ich. Worauf mich alle entgeistert ansahen. «Ja weisst du, das ist der mit Sean Connery. Und den Diamanten. Der ist genial, du wirst sehen.» Ich verkniff es mir, weitere Fragen zum

Diamantenfieber zu stellen oder irgendwelche Bemerkungen über meinen Bezug zu Diamanten anzubringen. Ich sagte bloss: «Eveline, deine Fischsuppe ist exzellent.» Eveline strahlte, und wie ich sie ansah, bemerkte ich, dass sie eine dicke Halskette trug mit glitzernden, zweifellos auf billigste Art synthetisch hergestellten Diamanten.

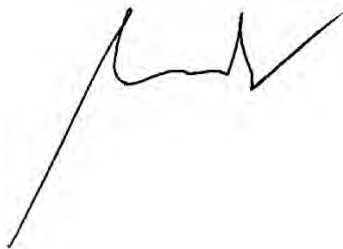
Es war noch nicht Morgen, als Marlene an meine Tür klopfte und fragte: «Kommst du mit?» «Wohin?» «Nach Cherrueix.» «Nimmst du mich auf den Arm? Cherrull..., was soll denn das?» «Da bin ich zu Hause, es ist Samstag und ich habe eine Woche frei. Wenn du willst, kannst du mitkommen.» Ich staunte nicht schlecht, als sie mit einem weissen Alfa Romeo Spider Veloce zur Garage herausfuhr. «Mein Dad ist Garagist, er hat mir diesen Wagen geschenkt. Zu meinem 20sten. Steig jetzt ein.»

Die Fahrt dauerte eine Ewigkeit. Sie schien kein Ende zu nehmen. Aber Marlene liebte das Fahren und sie fuhr sehr gut. «Wo ist denn dieses Cerru...» «Cherrueix! In der Normandie oder Bretagne, was soll's, es ist einfach toll dort, du wirst sehen.» «Was ist denn das da rechts, dieses Monster im Meer?» «Das ist der Mont St. Michel – wir sind gleich da.»

Cherrueix entpuppte sich in der Tat als Kleinod. Wir beziehungsweise Marlene wurde erwartet, eine ganze Sippe war da versammelt und niemand störte sich, dass ich auch dabei war. Es wurden in Mengen Früchte des Meeres aufgetischt und dazu gab es einen köstlichen Weissen. Irgendwann wandte sich der Opa an mich und fragte, was ich denn so tue. Ich gestehe, ich war ziemlich müde und wollte nicht weit ausholen, ich sagte einfach, ich sei Diamantensucher. Mit einem Schlag war es ruhig, gefolgt von einem Gelächter, das bestimmt in ganz Cherrueix zu hören war.

Als wir am nächsten Tag dem Strand entlang gingen, fragte Marlene: «Sag mal, was machst du wirklich, du bist oft so in Gedanken versunken, was beschäftigt dich?» «Ja, eigentlich nichts Besonderes, ich kreise einfach um einen heissen Brei, der die Frage ist, was ist Bewusstsein, und ich vermute, dass es irgendwas mit Diamanten zu tun hat.» «Also doch Diamantensucher? Gibst mir dann einen, wenn du was gefunden hast?» «Ich habe doch gerade einen gefunden!» Ihre Augen leuchteten, strahlten auf wie Diamanten.

Wintersonnenwende 2019



Imesch